

Vertrauen und Freiheit

Überlegungen zur Reform der Priesterausbildung

1. Warum wir uns zu Wort melden

Auf der Grundlage ihrer langen geschichtlichen Erfahrung und ihrer gegenwärtigen Verantwortung für eine professionelle wissenschaftliche Ausbildung der Priester hat die Grazer Katholisch-Theologische Fakultät einige grundsätzliche Überlegungen zur Priesterausbildung formuliert. Diese Stellungnahme wurde mit diversen Verantwortlichen der Priesterausbildung in Österreich diskutiert, daraufhin in Details überarbeitet und wird hiermit vom Dekanat der Katholisch-Theologischen Fakultät Graz der Öffentlichkeit vorgelegt.

Unsere Stellungnahme steht im Kontext der neuen *Ratio Fundamentalis* zur Priesterausbildung (8.12.2016), die nun von den Bischofskonferenzen lokal adaptiert wird. Zu diesem Prozess möchte die Grazer Katholisch-Theologische Fakultät Analysen und Anregungen vorlegen, die dazu beitragen sollen, Priester des Volkes Gottes und für das Volk Gottes in den sich radikal wandelnden Lebensverhältnissen hier und heute auszubilden.

2. Warum eine Reform notwendig ist

Die tridentinischen Priesterseminare waren zu ihrer Gründungszeit ein avantgardistisches Professionalisierungs- und Akademisierungsprojekt. Gegen den Pluralisierungsstress der Neuzeit und der Moderne wurde ein strenger Sozialisations- und Qualifizierungskanal etabliert, der auf die Formierung einer stabilen, vorgegebenen priesterlichen Identität abzielte.

Seminaristische Priesterausbildung bereitete auf eine machtvolle und den ganzen Menschen beanspruchende kirchliche Position vor. Wo sich religiöses Sinnsystem, kirchliche Sozialform und gesellschaftliche Realität wechselseitig stützen, können theologische Konzepte recht unmittelbar in personale Identitätsmuster, konkrete Berufsrollen und individuelle Anerkennungserfahrungen umgesetzt werden. Damit aber ist es in unseren Breiten vorbei.

Priesterausbildung in heutiger Zeit darf nicht länger auf die Repräsentanz einer Machtposition in der Kirche, sondern muss auf das selbstlose Zeugnis des Evangeliums in der Welt von heute vorbereiten. Das verändert nicht die klassischen Elemente der Priesterausbildung (menschliche Bildung, spirituelle Vertiefung, theologisch-intellektuelle Ausbildung und pastorale Kompetenz), gibt ihnen aber einen völlig neuen Rahmen und fordert daher neue Konzepte.

Heutige Priesterausbildung muss erkennen, dass in Zeiten religiöser Selbstbestimmung das Spezifische der katholischen Amtstheologie, also die Repräsentanz des *extra nos* der Gnade, nicht mehr in der herkömmlichen Form einer Kopplung an juristische und/oder soziale Anerkennungs- und Machterfahrungen realisiert werden kann.

Die entscheidende Frage lautet: Wie kann das katholische Priestertum seine genuine Aufgabe im Volk Gottes jenseits seiner herkömmlichen Machtattitüde und klerikalen Lebensform erfüllen? Wie kann das konkret erfahrbar, praxisrelevant und tatsächlich als Erfahrung von Gnade für die Priester wie das übrige Volk Gottes geschehen? Und wie bereitet man Menschen auf diese offene und anstrengende, aber auch chancenreiche und spannende Situation vor?

Diese Frage stellt zukünftige Priester und jene, die sie begleiten, vor große Herausforderungen. Gemeinschaftszwang, lebensweltliche Privilegierung, Reduktion der Selbstverantwortung,

Orientierung an einem statischen Priesterbild und Schutz vor der turbulenten gesellschaftlichen Wirklichkeit führen nicht weiter. Nur Förderung durch Forderung und geschenktes Vertrauen in Freiheit wird helfen, neue Formen priesterlicher Existenz- und Lebensweisen für die Kirche der Zukunft zu entwickeln.

Genau darum aber muss es in der Priesterausbildung heute gehen. Nur so auch kann sich jener Habitus entwickeln, der Pastoral zukünftig auszeichnen muss und alleine Klerikalismus verhindern wird: die Haltung von Demut als selbstkritischer Realismus, Aufmerksamkeit und Solidarität.

3. Was gefordert ist

Eine gelungene Priesterausbildung muss den gesellschaftlichen und kirchlichen Kontext berücksichtigen, von dem her und auf den hin sie zu konzipieren ist. Die Gesellschaft ist von Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen und damit verbundenen Erwartungen von Autonomie, Freiheit und individueller Erfüllung gekennzeichnet, woran auch die Priesterausbildung nicht vorbeigehen kann, will sie das christliche Grundversprechen einer erlösten und befreiten Existenz einlösen. Zudem treten unter Stichworten wie Konsum-, Multioptions-, Leistungs- und Sicherheitsgesellschaft neue Zwänge ins Bewusstsein, und es machen sich Tendenzen einer fatalen Identitätspolitik bemerkbar, die zu Abschottung und Entsolidarisierung führen. Beides widerspricht dem Geist des Evangeliums.

Die Kirche selbst findet sich, auch Jahrzehnte nach dem Vatikanum II, noch immer in einer Phase des Übergangs, wie nicht nur das gegenwärtige Pontifikat, sondern auch die verschiedenen diözesanen Reformprozesse zeigen. Herausforderungen sind dabei u.a. der Priestermangel, die Gleichberechtigung der Frauen und die notwendige Option für die Ausgeschlossenen. Dazu kommen eine ganze Reihe anhaltender innerkirchlicher, dogmatisch-moralischer und pastoraler Kontroversen wie sie z.B. im Umfeld von *Amoris Laetitia* sichtbar geworden sind.

Trotz einer andauernden Sehnsucht vieler Menschen nach Erfahrungen von Transzendenz findet die Kirche als Institution nicht spontan zu neuer Relevanz. Sie muss sich vielmehr ihre Glaubwürdigkeit, die in letzter Zeit u.a. durch die Missbrauchsfälle schwer gelitten hat, über die Authentizität ihrer individuellen Repräsentanten erarbeiten. Nur so kann sie ihre Botschaft erfolgreich in die Lebenswelt der Menschen übersetzen.

Ungeachtet der konkreten theologisch-dogmatischen Fassung des Priesteramts ist es klar, dass es hier um den Anspruch einer besonderen Form der Nachfolge Jesu geht, gleichzeitig um eine zentrale Repräsentation der Kirche in ihrer sakramentalen Grundstruktur, verbunden mit einer hohen existentiellen Verantwortung dafür, das Evangelium in der heutigen, komplex gewordenen Gesellschaft den Menschen glaubwürdig nahe bringen zu können.

Eine gelungene Existenz als Priester fordert unter diesen Bedingungen auf der Basis einer spirituellen Verankerung ein hohes Maß an Eigenverantwortung, Flexibilität und Kreativität, Selbstsorge wie auch einer grundlegenden Offenheit und eines positiven Interesses an den Menschen und der Welt. Entgegen defensiven Tendenzen zu Rückzug und Abschottung, die meist mit einer Abwertung der „Welt“ einhergehen, braucht es ein von christlicher Hoffnung und Liebe durchdrungenes, grundsätzliches „Ja“ zum Menschen. Benötigt wird auch die Fähigkeit, in einer produktiven Weise innerkirchlich mit den heterogenen Erfahrungs- und Ausdrucksformen des Glaubens umgehen zu können und nicht eigene Erfahrungen zu verabsolutieren. Im Besonderen sind menschliche und christlich-spirituelle *Authentizität* und

Dialogfähigkeit mit Menschen und Welt zentral, um dem, was priesterliche Existenz heute verlangt, gerecht werden zu können.

Die Komplexität der Herausforderungen und die Notwendigkeit einer individuell verantworteten Gestaltung der eigenen Berufung als Priester erfordern darüber hinaus mehr als früher die Fähigkeit der „*Unterscheidung der Geister*“, verstanden als existentiell-situative, Vernunft und Glaube integrierende Kompetenz. Der Grunddiagnose einer Kirche im Wandel muss eine innere Bereitschaft zu andauernder Reflexion und Entwicklung entsprechen.

4. Optionen

1. *Freiheit und Selbstverantwortung*

Eine neue Priesterausbildung muss eine neue Priestergeneration ermöglichen, die sich als Teil des Volkes Gottes wahrnimmt und Privilegien von Amts wegen gar nicht mehr anstrebt, da sie in die Nachfolge Christi tritt und diese im eigenen Leben verwirklicht. Dazu ist es unabdingbar, frühzeitig Verantwortung für die eigene Lebensgestaltung zu übernehmen einschließlich der Risiken, die damit verbunden sind.

Keinem Priesteramtskandidaten sollte die Verantwortung für die individuelle Gestaltung der eigenen Wohn- und Lebenssituation – in Wohngemeinschaften, Familien, alleine oder in Studierendenheimen lebend – abgenommen werden. Wer jungen Menschen frühzeitig die Freiheit der selbstverantworteten Lebensführung erspart, tut ihnen nichts Gutes.

Qualifizierte Begleitungsprozesse müssen den in Freiheit und Selbstverantwortung gestalteten Weg, eine eigene tragfähige Lebenskultur zu finden, stützen und inspirieren.

2. *Individualisierung und Pluralisierung der Ausbildungswege*

Je nach Ausgangslage und biografischer Situation muss der Bildungsweg der Kandidaten zum Priesteramt wesentlich stärker als bisher individuell gestaltet werden. Die zentralen Komponenten dieses Weges (akademisches Studium der Fachtheologie, personale und spirituelle Bildung, Erwerb vertiefter sozialer, kommunikativer und geistlicher Fähigkeiten usw.) sollen gemäß den individuellen Erfordernissen flexibel und plural angelegt werden.

Entscheidend für das Erreichen der Ausbildungsziele ist nicht das schematische Absolvieren von Jahrgangsprogrammen, sondern das individuell und effektiv erreichte Bildungs- und Kompetenzniveau. Neben den unerlässlichen akademischen und charakterlichen Erfordernissen für die Zulassung zur Weihe soll der Entdeckung und Entfaltung unterschiedlichster individueller Begabungen großzügig Raum und Wertschätzung gegeben werden.

3. *Eine neue Balance von Gemeinschaft und Individualität*

Zweifellos gehören soziale bzw. gemeinschaftsorientierte Erfahrungen und Fähigkeiten zu den Ausbildungszielen für das Priesteramt. Diese zu erreichen gelingt weder in einem nur auf die Einzelperson konzentrierten Konzept noch in einer weitgehenden Vergemeinschaftung während der Ausbildungszeit gemäß dem klassischen Seminarkonzept. Dem gegenüber können sich die sozialen Kompetenzen und Stärken – wie etwa Teamfähigkeit und Leitungskompetenz – in dem Maß entfalten, in dem auch der individuelle Charakter durch Achtung und Entwicklung persönlicher Anlagen gebildet wird.

Jeder Kandidat soll daher phasenweise gemeinschaftliches Leben und Lernen praktizieren, und zwar nicht nur unter gleichgesinnten und gleichgeschlechtlichen Kollegen, sondern auch in längeren Phasen der Konzentration auf Selbständigkeit und Eigenverantwortung ohne gemeinschaftliche Einbettung oder kirchlich organisierte Versorgung.

4. Sich der gesellschaftlichen Wirklichkeit aussetzen

Kirche darf nicht abgehoben von den Menschen leben, sondern ist mit und in ihnen. Die realistische Wahrnehmung der gesellschaftlichen Wirklichkeit mit allen ihren Chancen, aber auch Defiziten ist daher nicht nur für die Wahrnehmung der Kirche selber, sondern ebenso für das Selbstbild künftiger Priestergenerationen von entscheidender Bedeutung. Die Zeichen der Zeit werden an der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Gegenwart erkannt und nicht auf der Basis zu Tradition hochstilisierten Vorstellungen des 19. Jahrhunderts.

Schrift und Tradition fordern aus sich heraus die je neue Aktualisierung im Blick auf die konkreten Menschen. Das bedeutet für eine international präsenste Kirche Vielfalt und Ungleichzeitigkeit und damit auch Toleranz in Bezug auf unterschiedliche Entwürfe der individuellen sowie kollektiven Lebensführung. Priester sollten – wie dies in der Kirchengeschichte ja häufig der Fall war – ihren Gemeinden in der Wahrnehmung gesellschaftlicher Entwicklungen vorangehen, nicht missmutig und kulturpessimistisch hinterherhinken. Sozialdiakonische Praktika, regelmäßige Konfrontation mit zeitgenössischer Kunst und Populärkultur, ökumenische und interreligiöse Dialogfähigkeit sowie Basiskompetenzen in gendersensibler Leitung, sowie die Auseinandersetzung mit aktuellen politischen Entwicklungen sind daher unbedingt zu fördern.

5. Förderung durch Forderung und Vertrauen

Ein großes Verdienst des Tridentinums ist und bleibt die Forderung nach gediegener theologischer Ausbildung der Priester. Theologische Fakultäten haben die Aufgabe, die Förderung des Priesternachwuchses durch intellektuelle Forderung zu gewährleisten. Gerade jene, die sich zum Priestertum berufen fühlen, sollten nicht das Minimum der Anforderungen theologischer Studiengänge erfüllen, sondern sich das Maximum als Ziel stellen, unter anderem durch verpflichtende Auslandssemester und begleitende nicht-theologische Studien.

Um diese geistig-geistliche Formung zu gewährleisten, wird eine engere Zusammenarbeit der Fakultäten mit kirchlichen Ausbildungsstrukturen (gemeinsam verantwortete Seminare, Exkursionen, Praktika ...) von großem Vorteil sein. Dabei ist den spezifischen Bedürfnissen von Einzelpersonen Rechnung zu tragen. Individuelle Lebenswege verdienen fordernde und zugleich vertrauensvolle Begleitung.

5. Einladung

Wir laden alle Verantwortlichen, Betroffenen und Interessierten ein, mit uns über die Reform der Priesterausbildung nachzudenken. Wir wissen: Auch für uns universitäre Theologinnen und Theologen kann nichts einfach bleiben, wie es ist. Denn: „Auch die guten Theologen riechen, so wie die guten Hirten, nach Volk und nach Straße und salben die Wunden der Menschen mit Öl und Wein.“ (Papst Franziskus)